

Auf der Suche nach der verlorenen Zeit Schriftstellerverband und Vergangenheitsbewältigung

Dr. Peter Schütt, geb. 1939 in Basbeck/Niederelbe, Studium der Germanistik und Geschichte, war von 1971 bis 1988 Mitglied des Parteivorstands der DKP. Nach Parteinahme für den Reformkurs Gorbatschows wurde Schütt aus dem Vorstand ausgeschlossen und trat daraufhin aus der DKP aus. Er lebt als freier Schriftsteller in Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt „Mein letztes Gefecht. Abschied und Beichte eines Genossen“.

Seit fast zwei Jahren ist sie nun schon im Amt: die Geschichtskommission des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Medien. Trotz drei

öffentlicher Verhandlungen und diverser interner Anhörungen sind die Arbeitsergebnisse bislang eher dürftig geblieben. Im Mittelpunkt der Beratungen steht immer wieder der Saarbrücker Verbandskongress vom Frühjahr 1984. In einem „Spiegel“-Beitrag im Februar 1992 hatte ich die Vermutung geäußert, der Verlauf des Kongresses und die Wahl von Hans-Peter Bleuel zum Vorsitzenden und Nachfolger Bernt Engelmanns sei von der DKP, der SED und auch der Stasi manipuliert worden. Mir ist sofort und heftig widersprochen worden. Ich wurde von Kollegen als ausgemachter Schwindler und Lügner bezeichnet. Für die vermutete Wahlmanipulation gebe es keinerlei Beweise; ich sei einer alten Mär aufgesessen, die schon früher von Jürgen Fuchs und seinen Berliner Freunden verbreitet worden sei, um das Ansehen des Verbandes in der Öffentlichkeit zu schädigen und dem neuen Vorsitzenden die Arbeit schwer zu machen. Ich gebe zu, die ganze Geschichte klingt immer noch ein wenig unglaublich, zumal sie nicht jenseits der Mauer, sondern diesseits stattgefunden hat. Manchmal bin ich selber geneigt, mich an den Kopf zu fassen und mir zu sagen: Quatsch, du spinnst, alter Genosse! Das alles sind nur Ausgeburten und Wahnvorstellungen deiner postkommunistischen Phantasie! Schon um die Selbstzweifel an meiner Fähigkeit zur nüchternen Betrachtung aus der Welt zu räumen, hoffe ich, daß ein wahrheitsbesessener Spürhund möglichst bald an einschlägiger Stelle fündig wird und irgendwo in den Archiven der SED und der Stasi jene Akten aufstöbert, die zu einem solchen „konspirativen Vorgang“, wie ich ihn vor und während des Saarbrücker Schriftstellerkongresses vermute, eigentlich gehören müßten.

Die meisten Kritiker meines Hintergrundberichtes zum „Saarbrücker Lehrstück vom Einverständnis“ haben mir vorgeworfen, ich wollte mir, wetterwendisch und opportunistisch wie ich sei, nur meinen Anteil an der konjunkturbedingten Stasi-Debatte sichern. Sicher haben mich die aktuellen Diskussionen dazu angestiftet, mich einzumischen. Aber ich möchte doch anmerken, daß es in meinem Beitrag nicht darum ging, noch einmal selbstgerecht und besserwisserisch auf die vielgescholtenen DDR-Autoren einzuschlagen. Im Gegenteil: Ich wollte einen Anstoß dazu liefern, endlich mit dem Kehren vor unserer eigenen bundesdeutschen Tür zu beginnen, anstatt den Buhmann immer nur im untergegangenen Drüben zu suchen. Außerdem habe ich das leidige Thema nicht erst jetzt für mich entdeckt. Bereits auf dem nachfolgenden Schriftstellerkongress, der im Herbst 1987 in Hamburg-Harburg stattfand, habe ich die peinlichen Vorgänge in Saarbrücken angesprochen. Ich habe mein schlechtes Gewissen und meine Beschämung zum Ausdruck zu bringen versucht und darüber eine offene und ehrliche Aussprache vorgeschlagen. Aber damals, zwei Jahre vor der Maueröffnung — das Wort „Glasnost“ war eben erst erfunden, und Erich Honecker gerade als Staatsgast von Helmut Kohl und anderen empfangen worden - wollte niemand etwas von solcher selbstkritischen Rückschau wissen. Einzig und allein Arnfrid Astel nahm von meinem unprotokollarischen Redebeitrag ein wenig ungläubig Notiz und nannte mich in seiner Replik respektlos, aber treffend eine „unvollendete Mischung aus tränenweicher Birne und Betonkopf“.

Wendepunkt Saarbrücken

Zur Erinnerung: Der Kongreß 1984 in Saarbrücken markiert offenkundig einen Wendepunkt in der Geschichte des 1969 gegründeten Verbandes. Mit Böll und Grass nahmen zum letzten Mal die bedeutendsten Autoren des Landes aktiv an einem Schriftstellerkongreß teil. Fortan blieben immer mehr namhafte Literaten den überregionalen Zusammenkünften des VS fern, und in der Organisation selber bekamen mehr und mehr Gewerkschafts- und Verbandsfunktionäre das Sagen. Das öffentliche und moralische Ansehen des Verbandes hat nicht zuletzt durch den Verlauf und die Ergebnisse des Kongresses in Saarbrücken schweren Schaden genommen. Schon darum wäre es an der Zeit, fast ein Jahrzehnt danach vorbehaltlos all jene merkwürdigen Umstände aufzuklären, die zum negativen Verlauf und zu den schädlichen Auswirkungen des Kongresses beitrugen. Es kann nicht darum gehen, Sündenböcke zu suchen und die Mitglieder in Schuldige und Unschuldige auseinanderzudividieren. Es kann nur darum gehen, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen und sich künftig besser gegen Versuche zu wappnen, die Unabhängigkeit und Selbstverantwortung des Schriftstellerverbandes in der IG Medien zu hintertreiben.

Ich habe nicht behauptet und will nicht behaupten, die ganze Wahl in Saarbrücken, bei der schließlich und endlich Hans-Peter Bleuel die favorisierte Gegenkandidatin Ingeborg Drewitz mit der Mehrheit von einer einzigen Stimme schlug, sei einzig und allein von den Kommunisten und ihren Hilfstrophen gelenkt worden. Alle, die damals dabei waren, sprachen sofort nach der Bekanntgabe des Ergebnisses von einer „Klüngelerei“, und daran mitgeklüngelt haben gewiß mehrere Fraktionen, Interessenskoalitionen und Seilschaften.

Hans-Peter Bleuel war der Wunschkandidat aller heimlichen und unheimlichen Parteigänger der DDR, gleich ob aus Überzeugung oder nur um des lieben Friedens willen, und er war sicher der Nachfolgefavorit Bernt Engelmanns und seines starken bayrischen Landesverbandes. Aber Bleuel war, entgegen manchen Vermutungen, nicht der Mann des gewerkschaftlichen Apparates. Im Gegenteil: Detlef Hensche, damals stellvertretender, heute Vorsitzender der IG Medien, hatte Ende 1983/Anfang 1984 die zögernde Ingeborg Drewitz dazu überredet, sich als Kandidatin für die Engelmann-Nachfolge zur Verfügung zu stellen, und mit ihr Modelle und Modalitäten der Geschäftsverteilung besprochen, die es ihr erleichtert hätten, den Vorsitz des Schriftstellerverbandes zu übernehmen. Gegen Bleuel sprach in den Augen der Gewerkschaftsspitze auch, daß er bereits durch Vertrag den Auftrag übernommen hatte, die Geschichte der Druckergewerkschaft zu schreiben - eine Interessenüberschneidung, die für beide Seiten überaus problematisch sein würde und schließlich auch zum Scheitern Bleuels beigetragen hat.

Die meisten Delegierten und Gäste in Saarbrücken durchschauten den Hintergrund der Personalquerelen nicht. Viele sahen in dem Gerangel wesentlich eine Folge der persönlichen Rivalitäten zwischen dem angeblich „rechten“

Sozialdemokraten Günter Grass und dem „linken“ Sozialdemokraten Bernt Engelmann. Nicht wenige Delegierte hielten Ingeborg Drewitz sicher zu Unrecht für eine Marionette von Günter Grass und weigerten sich darum, dem als geltungssüchtig verschrieenen „Hofpoeten der rechten SPD“ einen Gefallen zu tun. Gewiß haben bei dem Votum für Bleuel verschiedene Motive mitgespielt, auch der Genosse Zufall ist möglicherweise auf den Plan getreten. Die Kollegin, die schließlich den entscheidenden Personalvorschlag in die Debatte einbrachte und begründete, erklärt, sie habe Bleuel für den „besseren Gewerkschafter“ gehalten und sich aus freien Stücken zu ihrem Vorschlag entschlossen. Daß danach zwei Bücher von ihr in DKP-nahen Verlagen erschienen sind, habe damit nichts zu tun. Die Verträge habe sie bereits vorher abgeschlossen. An der Ehrlichkeit dieser Auskunft zu zweifeln, steht mir nicht zu. Ich halte jedoch die nachträgliche Rechtfertigung von fünf nordrhein-westfälischen Delegierten, sie hätten entgegen ihrer erklärten Absicht Ingeborg Drewitz nur wegen ihres „erbärmlichen Gesundheitszustandes“ nicht gewählt, auch bei Wohlwollen für wenig plausibel. Ingeborg Drewitz litt während des Kongresses an einer starken Grippe; die gegen sie in Gang gesetzten Intrigen machten ihr erkennbar zu schaffen, und ihre Stimme klang ausgesprochen heiser. Aber all diese Umstände lösten psychologisch eher den umgekehrten Effekt aus, erweckten Mitleid und Solidarisierung und sicherten ihr die besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung Heinrich Bölls. Aber es ist natürlich nicht auszuschließen, daß auch der männliche Chauvinismus bei der Wahlentscheidung seine Rolle spielte und dem von Männern dominierten Verband die bislang einmalige Chance nahm, von einer anerkannten Schriftstellerin geleitet zu werden. Wer wollte im Ernst bestreiten, daß es die Frauen fast nirgendwo so schwer haben, ihre tatsächliche Gleichberechtigung durchzusetzen, wie im durch und durch männlich dominierten Schriftstellerverband. Daß eine so zerbrechliche Frau wie Ingeborg Drewitz überhaupt den Mut fand, gegen die versammelte Männermacht der Engelmann, Bleuel & Co. anzutreten, verdient allein schon Anerkennung. Um so beschämender ist, mit welchen Mitteln und Methoden damals ihre Wahl vereitelt wurde.

Die allgemeine Krisenstimmung und Orientierungslosigkeit in Saarbrücken bot für geheime und geheimdienstliche Manöver zwangsläufig ein ideales Operationsfeld. Nur in einer solchen Situation hatte die kleine, aber entschlossene und konspirative Schar der Kommunisten ihre Chance. Viele Delegierte waren nach Saarbrücken gekommen, ohne zu wissen, was Sache war und welche Gründe und Hintergründe zum Rücktritt Bernt Engelmanns geführt hatten. Anders die Kommunisten: Sie wußten, was sie wollten. Ich vermute, die Einflußnahme auf den Verlauf und die Wahlergebnisse in Saarbrücken ist von ihnen von langer Hand, gründlich und detailliert vorbereitet worden.

Hilfe aus dem Osten

Die Genossen aus der DDR waren über die interne Situation im VS bestens informiert. Bereits die Gründung des Verbandes war drüben „uneinge-

schränkt positiv eingeschätzt" worden. Über den Kulturwissenschaftler Günther Wirth, der über Böll promoviert hatte und Mitglied des Ost-CDU-Vorstandes war, versuchte die DDR, auch mit Heinrich Böll ins Gespräch zu kommen. Dieser Gesprächsfaden riß erst ab, nachdem sich Böll 1973 unmißverständlich für Solschenizyn, Amalrik, Kopelew und andere sowjetische Dissidenten eingesetzt hatte. Um die weitere Entwicklung im westdeutschen Verband beobachten und gegebenenfalls beeinflussen zu können, wurde bereits Anfang der siebziger Jahre bei der Kulturabteilung des ZK der SED in Ostberlin eine „Arbeitsgruppe BRD-Autoren und Verbände" geschaffen, der durchaus kompetente Kenner des westdeutschen Literaturbetriebs angehörten. Zwei ihrer Mitarbeiter, die Kulturwissenschaftler Gotthard Neumann und Klaus Ziermann, habe ich selber bei verschiedenen kulturpolitischen Kontakten auf der Parteiebene zwischen SED und DKP kennengelernt. Ihre Sachkenntnis und ihre Offenheit nötigten mir durchaus Respekt ab. Die konspirative Arbeitsgruppe zensierte und genehmigte alle in der DDR erscheinenden Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen zur Literatur der Bundesrepublik. Sie hatte zu entscheiden, welche Bücher von westdeutschen Autoren in der DDR verlegt wurden und welcher Westautor in die DDR eingeladen wurde. Außerdem berieten die Mitglieder der Arbeitsgruppe die DKP-nahen Verlage und Buchhandlungen in der Bundesrepublik. Nach der Biermann-Ausbürgerung und der Übersiedlung zahlreicher kritischer DDR-Autoren in den Westen bemühten sie sich zunehmend, die Dissidenten soweit wie möglich zu isolieren und ihren Einfluß im Schriftstellerverband und im Kulturleben der Bundesrepublik zu begrenzen. So wurden seit Ende der siebziger Jahre immer wieder „fortschrittliche und friedhebende" Autoren, gleich ob sie der DKP angehörten oder nicht, zu zwanglosen Informationsgesprächen in das Haus des ZK oder in den nahen „Club der Kulturschaffenden" in der Otto-Nuschke-Straße eingeladen, wo sie von Kurt Hager, dem SED-Chefideologen selber, von Ursula Ragwitz, der Leiterin der Kulturabteilung des ZK, der auch die erwähnte Arbeitsgruppe unterstand, und von Hermann Kant über die Haltung der DDR zu den Dissidenten unterrichtet wurden. Dabei wurde der Wunsch geäußert, es solle auch im Westen „zum Prinzip" werden, „daß man Überläufer nicht die Hand drückt" - eine Empfehlung, die ganz offensichtlich auf die Dauer nicht ohne Wirkung auf die Einstellung etlicher linker Schriftsteller und ihres gesamten Verbandes geblieben ist. An einer solchen Gesprächsrunde, zu der vor allem Autoren aus Hamburg und dem Norden nach Berlin gekommen waren, habe ich selber teilgenommen. Unsere Gastgeber nahmen kein Blatt vor den Mund, und Hermann Kant gab uns beispielsweise den guten Rat, „von einem so unsicheren Kantonisten wie Joachim Seyppel besser die Finger zu lassen". Dabei wurden Unterlagen herumgereicht, die nach altkommunistischem Gebrauch nicht mitgenommen, sondern nur eingesehen werden durften. Sie sollten belegen, welche schlimme Finger und kalte Krieger die Überläufer waren.

Mit dem Beginn der achtziger Jahre übernahm die Arbeitsgruppe offenbar vor allem die Aufgabe, die Serie der „Internationalen Schriftstellerbegeg-

nungen für den Frieden" vorzubereiten und zu begleiten - nicht zuletzt, um auf diesen medienwirksamen Foren DDR-kritische Stellungnahmen zu verhindern. So trat auf einem internen Vorbereitungstreffen für das Hamburger Festival „Künstler für den Frieden“ im September 1983 Staatsschauspieler Peter Minetti gleich mit zwei Wünschen auf den Plan. Er wollte zum einen eine Aufführung des Thälmann-Dramas von Helmut Baierl „Stolz auf 18 Stunden“, mit Minetti in der Hauptrolle, im Programm plazieren, und er wollte zum anderen den geplanten Auftritt Wolf Biermanns verhindern. Anderenfalls würden alle Künstler aus dem realsozialistischen Lager auf ihren Beitrag verzichten. Man einigte sich auf einen faulen Kompromiß: Es gab keinen Thälmann, aber es gab auch keinen Biermann.

Die verantwortliche „Arbeitsgruppe BRD-Autoren und Verbände“ beschränkte ihre gezielte Einflußnahme damals nicht nur auf den literarischen Sektor, sondern bemühte sich um die „Kultur der Friedensbewegung“ insgesamt. Wichtigster Ansprechpartner in der Bundesrepublik war in jenen Jahren ohne Frage Bernt Engelmann, der Vorsitzende des Schriftstellerverbandes. Er genoß in der DDR höchstes Ansehen, nicht nur wegen seines Engagements in der Friedensbewegung. Er war zugleich der Kronanwalt für die Politik der „Aktionseinheit“, für das von der SED angestrebte „Zusammenwirken von Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaften gegen die Macht des Großkapitals“. Darum wurde Engelmann in den DDR-Medien, aber auch immer wieder vom DKP-Vorsitzenden Herbert Mies als Gewährsmann aus den Reihen der „klassenbewußten Sozialdemokratie“ zitiert.

Als der Vorsitzende des Schriftstellerverbandes im Herbst 1983 unter dem Druck öffentlicher und verbandsinterner Kritik an seinem Schmusekurs gegenüber der DDR und den Sozialistischen Ländern zurücktreten mußte, fürchteten SED und DKP, einen wichtigen Vorposten ihrer politischen Strategie im Westen zu verlieren, zumal sich mit dem gleichzeitigen Beschluß der Bundesregierung über die Raketenstationierung eine allgemeine Verschlechterung der Ost-West-Beziehungen abzeichnete. Die zuständigen Gremien beim ZK der SED kamen zu dem Entschluß, dem „drohenden Rechtsruck“ im VS nicht tatenlos zuzusehen und zumindest Vorsorge dafür zu treffen, daß die „bewährte Engelmann-Linie“ auch künftig fortgesetzt werden könne. Die zuständige Arbeitsgruppe sammelte erfahrene Kader um sich, begann offenkundig auch, geheimdienstliche Fäden zu knüpfen und bildete, wie in solchen Fällen durchaus üblich, eine erweiterte „ad-hoc-Gruppe“, um zu verhindern, daß der VS in Saarbrücken „in antikommunistisches Fahrwasser“ gerate. Nicht wenige parteiverbundene DDR-Schriftsteller wurden in aller Eile auf Westreise geschickt, um Kontakte zu westdeutschen Kollegen aufzunehmen und ihnen den Standpunkt der Genossen drüben zu vermitteln. Anfang Dezember 1983 erhielt ich kurz nacheinander Besuch von zwei besonders linientreuen DDR-Autoren, von Herbert Otto und Benito Wogatzki. Sie befanden sich damals auf Lesereisen durch einige DKP-nahe Buchhandlungen, aber wichtiger als ihre öffentlichen Auftritte waren sicher ihre Infor-

mationsgespräche, die sie nebenher mit „parteilichen“ oder „sympathisierenden“ bundesdeutschen Autoren führten. Und ich bekam zu jener Zeit mehrfach Besuch von einem Schriftstellerfreund von drüben, den ich immer für einen der unverdächtigsten und ehrlichsten Menschen aus der ganzen DDR gehalten habe, von Claus B. Schröder aus Schwerin. Er hat sogar öfter bei mir übernachtet und hat dann bis in die späte Nacht mit mir diskutiert. Ich hatte den Eindruck, er stünde dem DDR-Regime sehr kritisch gegenüber, so kritisch, daß ich als noch halbwegs überzeugter Kommunist immer wieder glaubte, ihm widersprechen zu müssen. Schröder schrieb damals an einem Buch über Wolfgang Borchert, der in meinem Stadtteil, gleich um die Ecke, geboren wurde, und ich habe ihm damals gern bei seinen Recherchen und Kontaktaufnahmen geholfen. Was ich damals nicht wußte und nicht im entferntesten ahnen konnte, und was ich erst jetzt von Joachim Seyppel, den er fast ein Jahrzehnt lang bespitzelt hat, erfahren habe, ist die Tatsache, daß Schröder noch mit einem zweiten Forschungsauftrag zwischen Schwerin und Hamburg pendelte: Er sollte für die Stasi Informationen über die kulturelle und literarische Szene in der Hansestadt sammeln und hat auf diese Weise sogar mich, den DKP-Genossen, „abgeschöpft“. Das Stasi-Interesse an der bundesdeutschen Literatur schien keine Grenzen zu kennen. Selbst über die plattdeutsche Dialektdichtung wurden in Rostock Materialien gesammelt.

Eine weitere Gelegenheit, mit westdeutschen Literaten zu einem Gedankenaustausch über die Situation im Schriftstellerverband zu kommen, bot sich während und am Rande des DKP-Parteitages vom 6. bis 8. Januar 1984 in Nürnberg. Die SED war durch Honecker-Vize Egon Krenz vertreten, und zu seinem Gefolge gehörten nicht nur Herbert Häber, der Leiter der BRD-Sektion im ZK, sondern auch mehrere Mitarbeiter der Kulturabteilung des ZK. Mit ihnen wurde sogar ein internes Protokoll über die kulturpolitische Zusammenarbeit für das Jahr 1984 zwischen SED und DKP vereinbart. Nach dem aufwendigen Kulturprogramm am Eröffnungstag gab es einen eigenen Empfang für die Autoren und Künstler, die als Ehrengäste am Parteitag teilnahmen. Auch mehrere SED-Delegationsmitglieder waren bei diesem Treffen anwesend, und ich erinnere mich gut daran: Die Gespräche unter vier Augen und im größeren Kreis drehten sich immer um die aktuelle Situation im Schriftstellerverband und wie sie am besten zu meistern sei. Diese „Gesprächsoffensive“ wurde in den folgenden Wochen intensiv fortgesetzt und entsprach durchaus der Generallinie der SED, die bestrebt war, alles zu tun, „um zu verhindern, daß der Gesprächsfaden zu unseren Freunden im Westen abreißt“. In dieselbe Zeit fallen auch die geheimen Verhandlungen zur Vorbereitung des von Franz-Josef Strauß besorgten Milliardenkredits für die Staatsbank der DDR. Am zweiten Wochenende im März besuchten Hermann Kant und sein Verbandssekretär Gerhard Henniger München. Offiziell waren sie von der Literaturzeitschrift „kürbiskern“ und der Libresso-Buchhandlung zu einer Veranstaltung unter dem ebenso nichts- wie vielsagenden Motto „Literatur im Gespräch“ eingeladen, aber die Westreise der beiden Genossen bot überdies Gelegenheit und Raum für inoffizielle Begegnungen mit Bernt Engelmann

und anderen Mitgliedern des zurückgetretenen VS-Bundesvorstandes. Daß es bei diesem Treffen nicht nur um den Weltfrieden und die Entspannung im allgemeinen gegangen ist, darf vermutet werden - zumal bei einem so anerkannten Meister der Konspiration wie Hermann Kant.

Bei diesen Gesprächen bin ich nicht dabei gewesen. Daß sie stattgefunden haben, weiß ich nur aus zweiter Hand. Am nachfolgenden Freitag bekam ich überraschenden Besuch von den beiden zuständigen Kulturfunktionären beim Parteivorstand der DKP. Vierzehn Tage vor Beginn des Kongresses wollten sie mich per Parteauftrag zu möglichst vielen Delegierten des Schriftstellerkongresses schicken. Ich sollte diese davon abbringen, ihre Stimme Ingeborg Drewitz, der inzwischen offiziell nominierten Kandidatin, zu geben und statt dessen für den Gegenkandidaten zu votieren, der spätestens auf dem Kongreß selber aus dem Engelmann-Lager aufgestellt werden würde. Für Außenstehende erscheint ein solcher Reiseauftrag abenteuerlich. Aber wer die kommunistische Praxis von innen kennt, weiß, daß so ein Verfahren gang und gäbe war, wenn es galt, etwa vor einem Gewerkschaftskongreß die wichtigsten Genossen und Verbündeten auf die festgelegte Linie einzuschwören. Ich habe damals den mir zugedachten Parteauftrag unter tausend Windungen und Wendungen abgelehnt, so daß meinen Parteioberen am Ende nichts anderes übrigblieb, als jemand anderen auf die Reise zu schicken oder selber Klinkenputzen zu gehen. In Saarbrücken traf ich beide Genossen wieder. Sie hielten sich aber sehr im Hintergrund und waren höchstens hinter den Kulissen aktiv. Die Partei war auf dem Kongreß stark vertreten, nicht durch eigene Schriftsteller und Delegierte, sondern durch die geballte Versammlung ihrer Medienvertreter, von der Literaturzeitschrift „kürbiskern“ über die Wochenzeitungen „DVZ“ und „tat“ und die Parteizeitung UZ bis hin zu dem Studentenorgan „Rote Blätter“. Wie auf großen Kongressen üblich, bildeten die anwesenden Genossen eine „Kongreßpartei zelle“, was auf gut Deutsch hieß: Sie waren der Parteidisziplin unterworfen und mußten den Anweisungen der Parteiführungskader gehorchen.

Koordination vor Ort

Ich selber fühlte mich mies, litt unter furchtbarer Migräne und saß zwischen allen Stühlen. Von den eigenen Genossen wurde ich geschnitten, von der anderen Seite aber ebenso beiseite geschoben, weil ich als ausgemachter Parteigänger der Betonfraktion galt. Mein eigener Redebeitrag, die elende Lage der Schriftsteller in Zaire betreffend, stieß auf demonstrative Nichtbeachtung. Ein letzter Versuch meinerseits, mit Ingeborg Drewitz ins Gespräch zu kommen, schlug fehl, weil sie mich von vornherein mit Vorwürfen zuschüttete. Mit Unbehagen und Beklemmung beobachtete ich während des Kongresses, sogar noch während des Empfangs bei Oskar Lafontaine, wie einige meiner Genossen all ihre Überredungskünste einsetzten, um die Delegierten umzustimmen und statt „Günter Drewitz“ - so wurde sie wegen ihrer vermuteten Nähe zu Günter Grass titulierte - den „Pit“ zu wählen: Hans-Peter Bleuel, dessen

Name jetzt zum ersten Mal hinter vorgehaltener Hand geflüstert wurde. Außerhalb Bayerns kannte ihn niemand, literarisch war er sicher für alle ein Nobody. Ich will nicht behaupten, die Genossen hätten die Delegierten-Stimmen „gekauft“. So billig sind Schriftsteller im allgemeinen nicht zu haben, selbst wenn es um die Erhaltung des Weltfriedens und vergleichbare ewige Werte geht. Aber auch Schriftsteller sind unter Umständen und gegebenenfalls bereit, eine einmal gefaßte Meinung zu überdenken, wenn man ihnen anständige Honorare in Aussicht stellt. Das sind beileibe keine Bestechungsgelder, sondern ehrlich verdiente Vergütungen für literarische Dienstleistungen, alsda sind: Veröffentlichungen in einem der DKP-Medien, Lese-reisen durch „fortschrittliche Buchhandlungen“, oder auch die Veröffentlichung eines Buches in einem DDR-Verlag. Solche mit Hilfe des „materiellen Hebels“ verstärkten Argumente wurden von den Genossen in Saarbrücken offenkundig in den Entscheidungsprozeß eingebracht. Ob sie im Einzelfall die erwünschte Wirkung erzielt haben, vermag ich, da ich kein Gedankenleser bin, nicht mit letzter Sicherheit zu sagen. Entscheidend war schließlich das Endergebnis der Wahl, und da es denkbar knapp war, kam es auf jede Stimme an, unter Umständen auch auf jede gekaufte Stimme. So etwas soll vor-kommen - in Gewerkschaften, Parlamenten und anderswo.

Meine Kritiker werfen mir vor, ich sei in Saarbrücken kein Delegierter gewesen und mit den Verbandsinterna nicht vertraut. Aber dafür kenne ich meine Pappenheimer. Ich war zwanzig Jahre Mitglied der DKP, davon 17 Jahre im Parteivorstand, lang genug, um beurteilen zu können, wie die Genossen Wahlen nach ihren Regeln zu manipulieren versucht haben, wann immer es der Klassenkampf, der Weltfrieden oder das Parteiinteresse erforderten. Dabei hat sich kaum ein Genosse etwas Böses gedacht. Wahlen hatten für die Kommunisten keinen Wert an sich; sie bekamen nur dann einen Sinn, wenn sie der Durchsetzung der Klasseninteressen dienten. Insofern heiligte der gute Zweck - die Wahl eines klassenbewußten und friedliebenden Gewerkschafters an die Spitze des Schriftstellerverbandes - durchaus das Mittel der im bürgerlichen, aber nicht im proletarischen Selbstverständnis unerlaubten Wahlbeeinflussung. Auch Schriftsteuierkollegen aus dem Dunstkreis der SPD haben mir gegenüber zugegeben, daß bei Gewerkschaftskongressen - und darum handelte es sich schließlich in Saarbrücken, denn der Eingliederungsprozeß war inzwischen vollzogen - nicht selten mit harten Bandagen gekämpft wird, daß Seilschaften verschiedener Richtung einander auszutricksen versuchen und daß es nicht nur die DKP-Genossen waren, die unter Umständen bereit waren, auch mal „fünfe gerade“ sein zu lassen.

Ich vermute, daß die Genossen in Saarbrücken nicht ganz auf sich allein gestellt waren. Im Hintergrund wird es vermutlich jemanden gegeben haben, der das ganze Manöver koordiniert hat. Von einer ehemaligen Genossin, die zu jener Zeit als Aushilfskraft im Saarbrucker DKP-Bezirksbüro arbeitete, erfuhr ich, sie habe während des Kongresses ihren Schreibtisch für zwei Journalisten aus der DDR räumen müssen, die sogar mit Sprechfunkgeräten ausgerüstet

gewesen seien und im Parteihaus genächtigt hätten. Solchen Herfern von der „unsichtbaren Front“ bin ich in meinen langen Parteilehrjahren mehrfach begegnet. Sie traten vor allem dann in Aktion, wenn es bei Wahlen brenzlich zu werden drohte. Ihren operativen Einsätzen ist es zuzuschreiben, daß der DKP trotz geringer Mitgliederzahlen und erheblicher Vorbehalte ihrer Politik gegenüber gerade bei Gewerkschaftswahlen und Abstimmungen in der Friedensbewegung gelegentlich spektakuläre Erfolge gelungen sind. Auch im Schriftstellerverband war der direkte Einfluß der DKP viel zu gering, um Wahlvorgänge mitentscheiden zu können. Da blieben nur die konspirativen Methoden, da blieb nur die Zusammenarbeit mit den einschlägigen Organen. Für die Herstellung der entsprechenden Kontakte war der streng geheime „S“-Apparat zuständig, die DKP-interne Verlängerung des Staatssicherheitsdienstes der DDR.

Nicht wenige der in Saarbrücken beteiligten Autoren bestreiten energisch, von der DKP, der SED oder gar der Stasi gelinkt oder gelenkt worden zu sein. Das liegt fast in der Natur der Sache; denn die unsichtbaren Wahlhelfer für den Kandidaten Bleuel haben selbstverständlich nicht mit offenen Karten gespielt. Sie haben sich hinter sachlichen und gewerkschaftlichen Argumenten versteckt. Die hohe Zahl der Enthaltungen bei der entscheidenden Abstimmung spricht für den enormen Druck, dem die Delegierten ausgesetzt waren. Anscheinend hat vor allem die Negativempfehlung, Ingeborg Drewitz nicht zu wählen, Wirkung gehabt, während der Versuch, Hans-Peter Bleuel als Alternatiworschlag durchzusetzen, weniger erfolgreich war. Die Verhinderung der Wahl von Ingeborg Drewitz lag vor allem im Interesse der SED, und sie hat einen langfristigen Operativplan in Gang gesetzt, um dieses Ziel mit den ihr gebotenen Mitteln zu erreichen. Das geheime Dossier, das mir meine Parteioberen vorlegten, als sie mich auf eine Instruktionsreise zu den Delegierten schicken wollten, konnte nur aus den Arsenalen der Stasi stammen. Ingeborg Drewitz wurde darin als „Entspannungsgegnerin“ mit Kontakten zu „trozkistischen Drahtziehern“ entlarvt: Das war der Fachjargon der Mielke-Truppe. Übersetzt in die hiesige Sprache konnten solche Argumente, hinter vorgehaltener Hand zugeflüstert und unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Mund zu Mund weitergereicht, durchaus die gewünschten Wirkungen erzielen. Die Delegierten in Saarbrücken waren in ihrer großen Mehrheit keine Kommunisten, sie waren aber auch keine Antikommunisten, sie waren nur Anti-Anti-Kommunisten und beherzten tagtäglich den frommen Spruch von Thomas Mann, der Antikommunismus sei die Grundtorheit des 20. Jahrhunderts. Sie waren darum gefeit gegen antikommunistische Sündenfälle aller Art.

Diese Haltung wirkt bis heute nach. Den Kommunisten trauen sie nichts Böses zu und halten sie nicht für fähig, ein Manöver wie in Saarbrücken durchzuführen. Böse ist dagegen einer wie ich, der dem Kommunismus abschwört und dessen guten Namen beschädigt. Es ist schon eine merkwürdige Erfahrung: Früher, als ich um der höheren Wahrheit willen manche fromme Lüge zu

Papier gebracht habe, schenken mir meine Freunde aus dem bürgerlichen Lager bereitwillig Glauben. Heute jedoch, da ich als gebranntes Kind der Wahrheit ein Stück näher zu kommen versuche, verweigern mir meine Sympathisanten von einst den Glauben. Ich habe die Wahrheit nicht gepachtet, vor meiner Abkehr von der Partei, die immer recht hatte, nicht und hinterher ebenso wenig. Ich habe bislang kein Aktenstudium im Stasi-Archiv, weder bei der Gauck-Behörde noch im Parteiarchiv der SED betrieben, ich habe keine dokumentenechten Beweise für meine Vermutungen. Am liebsten hätte ich die peinlichen und schmerzlichen Szenen von Saarbrücken längst verdrängt und vergessen, aber sie gehen mir nicht aus dem Kopf. Das mag mit meiner eigenen unbewältigten Vergangenheit und mit meinem schlechten Gewissen zu tun haben. Aber vielleicht bereitet die schlechte Erinnerung an die Tage von Saarbrücken auch anderen Schriftstellerkollegen Kopfschmerzen. Um diesen Druck auf den Kopf los zu werden, gibt es nur eins: offen darüber reden, damit die Sache endlich aus der Welt kommt.